



5. Jahrgang

Lauenburg (Elbe), Juli 1932

Nummer 7

Das letzte Stadttor Lauenburgs.

Von Pastor Seeler.

In diesem Jahre kann unsere Stadt auf ihr 750jähriges Bestehen zurückblicken, denn 1182 legte Bernhard von Askanien den Grundstein zur Lauenburg. Als Friedrich Barbarossa den trotzigsten Widerstand Heinrichs des Löwen gebrochen hatte, nahm er ihm das Herzogtum Sachsen und übertrug es Herzog Bernhard von Askanien, dem Sohn Albrechts des Bären, der somit

der erste Herzog askanischen Geschlechts unseres lauenburgischen Landes wurde. Heinrich der Löwe mußte sein Land verlassen und auf drei Jahre in die Verbannung gehen. Während dieser Verbannung nahm er seinen Aufenthalt bei seinem Schwiegervater König Heinrich II. von England. Der neue Herzog Bernhard war nicht imstande, sein Ansehen geltend zu machen. Die größeren Grafengeschlechter, die sich wohl einem Löwen gefügt hatten, waren weit davon entfernt, den neuen Herzog als ihren Herrn anzuerkennen. Herzog Bernhard hatte noch feierlichen Einzug auf der alten Herzogsburg, der Ertheneburg, gehalten. Aber sofort nach Besitznahme seines Landgebietes ging er daran, sich eine neue Burg auf dem steilen Elbufer zu erbauen. Der Grund, weshalb er die Ertheneburg aufgab und niederreißen ließ, ist nicht bekannt. Wahrscheinlich war die Ertheneburg nicht stark genug zur Verteidigung. Da Bernhard wohl wußte, daß ihm ein Kampf bevorstand, wird er aus Vorsorge sich einen festeren und stärkeren Verteidigungspunkt in der Lauenburg geschaffen haben. So wurde Lauenburg die Nachfolgerin der Ertheneburg. Gleich zu Anfang vereinigten sich die Grafen von Holstein, Rastenburg und Schwerin und belagerten die eben errichtete Lauenburg, die von ihnen zerstört wurde. Erst 1185 geht dieser Streit zu Ende. Die Grafen schlossen Frieden mit ihrem Herzog, und jeder von ihnen gab 300 Mark zum Wiederaufbau der zerstörten Burg. Im Juli des Jahres 1190 kehrte Heinrich der Löwe aus der Verbannung zurück und befehlete die Lauenburg, alle Anstrengungen des Herzogs Bernhard, sie ihm zu entreißen, waren fruchtlos. Nach dem Tode Heinrichs des Löwen (1195) hielt sich dessen Sohn, Pfalzgraf Heinrich, bis 1200 in der Lauenburg. Dann kam sie in die Hände der Dänen, die sie dem Grafen Adolf von Holstein entrißen hatten. Erst der Sohn Bernhards, Herzog Albrecht, brachte durch den Sieg über die Dänen in der Schlacht bei Bornhöved (1227) Burg und Land in seinen Besitz. So waren die ersten Jahrzehnte der Lauenburg eine Zeit der Wechselherrschaft der Welfen, Dänen und Askanier.

Durch die vielen Kämpfe war der Bau der Lauenburg in den Anfängen stecken geblieben, es war die erste Aufgabe Herzog Albrechts, seine Hauptburg immer mehr auszubauen und stärker zu befestigen. Am Fuße des Burgberges im Schutze der

Burg entstand nun bald eine Stadt, die nach der Burg sich Lauenburg nannte. Als Stadt wird Lauenburg zuerst 1260 genannt. Als die Burg selbst genügend befestigt war, gingen die Herzöge weiter mit ihren Befestigungsbauten und zogen die Stadt mit in den Festungsbereich und schlossen sie durch eine Mauer ab. Wann dies geschehen ist, läßt sich nicht sagen, nur

der Verlauf der Mauern läßt sich mit Bestimmtheit feststellen. Im Osten zog sich die Festungsmauer bei der heutigen Fährtrappe zur Elbe hinunter, im Westen verlief die Mauer ungefähr folgendermaßen: den Wall herunter, dann in Richtung auf den Kirchturm, von dort über die Sonnenburg und schloß die Elbstraße bei Bäckermeister Mahnecke ab. Im Festungsbereich lag also nur die heutige Elbstraße, alles was außerhalb der Mauer lag, gehörte zur Vorstadt. Viel Raum war nicht vorhanden, eng schmiegte sich darum ein Haus an das andere, um möglichst vielen den Schutz der Mauern gewähren zu können.

Ueber die mancherlei Bauveränderungen der befestigten Stadt Lauenburg sind uns fast keine Quellen überliefert worden, auch besitzen wir keine genaue Abbildung. Bedeutende Erweiterungen erfuhr die Lauenburg unter Herzog Johann IV. in der Zeit von 1454 bis 1473. Aus dieser Zeit stammt der heute noch zum Teil erhaltene Bergfried (Schloßturm). Im 16. Jahrhundert wurden alle diese Stadtbefestigungen wertlos, denn gegen die weittragenden, stark wirkenden Schußwaffen boten die Mauern den Bürgern keinen Schutz mehr. Der Hohlweg und der Graben, die sonst als Burggräben nicht bebaut werden durften,

wurden nun, da sie ihren alten Zweck verloren hatten, zum Häuserbau freigegeben (1550).

Noch lange Zeit werden die alten Festungsanlagen weiter bestanden haben, aber dann werden sie, weil sie wertlos waren, allmählich immer mehr verfallen sein. Aber als deutliches Zeichen der einstigen Wehrhaftigkeit stand immer noch die Lauenburg auf dem hohen Elbufer, wo die Herzöge des Landes ihren Wohnsitz hatten. Doch im Winter des Jahres 1616 wurde die stolze Burg ein Raub der Flammen, nur ein kleiner Rest blieb stehen. Dies Unglück traf gerade den Herzog, der Lauenburg so liebte und alles getan hatte zur Verbesserung und Verschönerung der kleinen Residenzstadt (Franz II., 1581 bis 1619). Lange Zeit lagen die Trümmer auf dem Burgberg, denn die Räte und Teurungen, die der Dreißigjährige Krieg ins Land brachte, ließen kein Aufräumen und vor allem keinen Neubau zu.

Von der Festung Lauenburg war so der Hauptteil verloren gegangen. Nur Reste der alten Festungsmauern blieben noch lange Zeit stehen. Am längsten blieben die drei Stadttore



Der Tor-Löwe.

Phot.: P. Seeler.

erhalten. Sie standen bis zum Jahre 1817. In diesem Jahre begann man damit, auch diese Reste einstiger Wehrhaftigkeit abzubauen. Von den drei Stadttoren wurden zunächst das Westtor (bei Bäckermeister Mahneke) und das Nordtor (bei dem Kirchturm) beseitigt. Sie waren baufällig geworden, waren auch ein Hindernis für den Wagenverkehr, so beschloßen denn die Bürger ihre Beseitigung. Das Osttor, es lag bei der heutigen Post, blieb einstweilen noch verschont. Aber das sollte nicht lange dauern, schon im Jahre 1822 wurde beschloßen, auch dies Stadttor auf Abbruch zu verkaufen. Was die Bürger unserer Stadt zum Abbruch dieses letzten Tores bewog, geht aus den Verhandlungsakten hervor: „Es ist schon sehr oft der Wunsch der hiesigen Bürgerschaft gewesen, daß das Städtische Thor einmal weggeräumt werden möchte, um dadurch das unangenehme, welches sich in Hinsicht des Verkehres mit Wagen etc. sehr oft zeigt, abzuheben. Die Beratungen über den Gegenstand sind bereits schon mehrere male gewesen, jedoch hat man wegen Mangel an Geldern in der Städtischen Cassé den allgemeinen Wunsch nicht befriedigen können. Es trifft jedoch jetzt der Fall ein, welcher die Realisierung durchaus nöthig macht und daher ein ernstlicher Schritt geschehen muß. Das hiesige Elb-Zollamt ist bekanntlich gewillt, die Abfertigung der Schifffahrt nach dem Kaufhofe zu verlegen, weil es ihnen an einem Plage fehlt, um eine jetzt nöthige geräumige Zollstube anlegen zu können.“

Dieses Hindernis kann jedoch gehoben werden, wenn das Städtische Thor abgebrochen, und dem Zollhof der Platz auf dessen Seite gegeben wird. Um nun dieses zu bewerkstelligen und ein neues Gefangenen-Haus irgendwo wieder aufzubauen, würde jedoch einen Kostenaufwand von 8 bis 900 Reichsthl. erfordern. Der Herr Justizrath Meyer giebt die Hoffnung, daß aus den Königlichen Cassen dazu wohl 400 Reichsthl. gegeben werden und bliebe also eine ungefähre gleiche Summe für die Stadt übrig.

Obgleich nun der Wohlwollende Magistrat sowohl wie die Aeltermannschaft den großen Nachtheil, welchen die Stadt im allgemeinen haben würde, wenn der Zollen verlegt ist, anerkennen muß, so findet sich jedoch zur Herstellung des allgemeinen Wunsches darin ein Hindernis, daß die Städtische Cassé nicht vermögend ist, um die nöthige Summe bezahlen zu können. In einer solchen Verlegenheit hat man einen Versuch freiwilliger Subscription einzuschlagen für gut befunden und ergeht also an einen jeden Bürger hiermit das Ersuchen, nach seinem Willen und Vermögen sein Scherflein durch Unterzeichnung beizutragen. Lauenburg, 18. Julius 1822.“

Dieser Beschluß fand dann die Genehmigung des Königs in Kopenhagen. Auch fanden sich fünfzig Bürger bereit, Geld nach ihrem Vermögen zur Deckung der Unkosten, die der Abbruch verursachte, zu geben. Nun wurde Tag und Stunde des Verkaufes bekannt gegeben. Dem Zimmermeister Burmeister wurde dann der Zuschlag erteilt. Innerhalb von 14 Tagen mußte der Teil, der an der Seite des Zolles lag, abgebrochen sein. Eine andere Kaufbedingung für den Abbruch war die: „Die Steine zur Grenze nach der Hundenburg werden nicht mit verkauft.“ Weiteres wissen wir nicht über den Verbleib des Abbruchmaterials. Das letzte Stadttor Lauenburgs verschwand so aus dem Stadtbild.

Eine Schwierigkeit brachte die Beseitigung des Stadtttores mit sich, man hatte nun keinen Raum mehr für die Stadtgefängenen, die bislang in dem Turme über dem Tore untergebracht waren. Auch der Pfortner Müller verlor seine Wohnung. Für beides mußte gesorgt werden: „In Ermangelung eines mit dem Abbruche entstehenden Lokale für Gefängnis und die Wohnung des Pfortners, ward mit dem Zimmergesellen Möllerstein in der Stadt wegen Ueberlassung einer Stube und Kammer pp. für den Pfortner Müller, gegen eine Miete von 2½ Reichsthaler, welches Möllerstein bis zu nächstem Michaelis zu liefern versprach, eine sofortige Abrede genommen, und ward noch der Gefängnisse wegen verabredet, man wolle das Königliche Amt hier selbst um die Aufnahme der hiesigen Gefangenen ersuchen.“

Ein genaues Bild von dem Aussehen des Stadtttores können wir uns nicht machen, da weder eine genaue Zeichnung noch eine Beschreibung vorhanden ist. Das Osttor soll dem Westtor ähnlich gewesen sein. Nach den dürftigen Beschreibungen in den Verhandlungs- und Verkaufsakten muß über dem eigentlichen Tore ein Turm gewesen sein, in dem der Pfortner seine Wohnung hatte, wo auch die Gefangenen untergebracht wurden. Die städtische Justiz war damals noch getrennt vom Amtsgericht,

alles was vor der Stadtmauer wohnte, also die Vorstädte, gehörten gerichtlich zum Amt und nicht zur Stadt. Der Bau des heutigen Zollamtes und des Kaufhauses (heutiges Postgebäude) machten den Abbruch notwendig, daraus kann man sich die Lage des Osttores genau vorstellen. Hinter dem Kaufhaus war der Kaufhof mit dem Treckrahn (heutige Posthof). Ein Bild des letzten Tores ist im Museum, ist wohl nach der Erinnerung gemalt worden. Was bestimmt richtig ist an dem Bilde, ist die Angabe der Lage. Als einzigen wirklichen Rest des letzten Tores haben wir im Museum einen wappenhaltenden Sandsteinslöwen, der als Zierat am Tore angebracht war. Dieser Rest berechtigt zu allerlei Schlüssen. Das Wappen, das der Löwe hält, ist das der Herzogin Maria, der zweiten Gemahlin Herzogs Franz II. (1581—1619)). Sie war eine Prinzessin von Braunschweig-Lüneburg. Es wird auch ein zweiter Löwe vorhanden gewesen sein, der das Wappen des Herzogs selbst hielt. Um 1600 herum hat der Herzog die Stadttore also durch Umbau verschönern lassen, wie er ja auch unsere Kirche durch viele Umbauten und Neubauten verbesserte. Die Größe und Schwere des Sandsteinslöwen läßt auch darauf schließen, daß das Stadttor ein sehr massiver Bau gewesen sein muß. Wie das Osttor, so trug auch das Westtor den wappenhaltenden Löwen, der Löwe scheint das Wahrzeichen der festen Stadt Lauenburg gewesen zu sein.

In die enge Elbstraße würden diese beiden Stadttore heute noch gut passen. Vielleicht wäre man heute nicht so leicht dran gegangen, solch' wertvolles Baudenkmal niederzureißen. Vor hundert Jahren hatte man den Sinn nicht dafür, Altes zu erhalten, sondern es herrschte eine Sucht, das Alte zu beseitigen und Neues zu schaffen. In der Zeit, wo das letzte Stadttor verschwand, wurde auch unsere Kirche all ihrer alten wertvollen und kunstreichen Inneneinrichtungen beraubt.

Wie wundervoll müßte unser Städtchen sein, wenn heute noch die alte Burg vollkommen erhalten wäre, wenn die Elbstraße im Osten und Westen noch durch alte Stadttore abgeschlossen würde!

Der Graben.

Von Pastor Seeler.

Durch die Umbauten und Neubauten im Graben ist unser Stadtbild wieder in einem kleinen Teil verändert worden. Die trichterförmige Ausmündung des Grabens ist zugeschüttet worden, um seitlich der Hamburger Straße einen freien Platz zu gewinnen. Anstelle der kleinen Grabentreppe haben wir jetzt eine große, langsam ansteigende Treppe. Der sonst recht steile Aufstieg im obersten Teil ist dadurch erheblich abgeschwächt.

Während der Umbauten blieben manche der Vorübergehenden stehen und fragten sich und andere, was soll nun hier werden? Auch mit der Kritik hielt man oft nicht zurück. An dieser Stelle soll nun einmal die Geschichte dieser eigenartigen Stadtstraße, die durch den Umbau unser Interesse auf sich lenkte, wiedergegeben werden. Graben hieß ursprünglich nur der untere Teil dieser Straße, weil er einst als Festungsgraben gedient hatte. Der ganze Talkeßel, der heute durch die Häuser vom Höhlerweg und Graben ausgefüllt wird, war in früheren Zeiten unbesiedelt. Der Platz vor den Stadtmauern mußte frei und übersichtlich bleiben, um dem Angreifer nicht die Möglichkeit zu geben, sich in Deckung der Häuser in unmittelbare Nähe der Mauern schleichen zu können. Als dann durch Aufkommen der Feuerwaffen die Mauern keinen Verteidigungswert mehr hatten, durfte auch der freie Platz in dem Talkeßel nördlich der Kirche zum Behauen freigegeben werden. Im Jahre 1550 erließ Herzog Franz I. dann auch die Verordnung, daß diese Fläche vor der Stadt bebaut werden sollte. Im ehemaligen Festungsgraben entstand nun bald eine kleine Siedlung mit den beiden Straßen Höhlerweg und Graben. Es entstand eine Gemeinde, die sich selbst verwaltete, und als Höhlerweggemeinde an ihrer Spitze einen Bürgermeister hatte.

Die einzige Verbindung nach oben war der Höhlerweg, der Graben hatte ursprünglich keine direkte Verbindung mit der Hamburger Straße. Hier war nur ein grabenartiger Einschnitt, den das von der Oberstadt zur Elbe abfließende Wasser ausgespült hatte. Bald wurde diese Rinne dann für den Verkehr nach oben zum Fußweg hergerichtet. Als Lauenburg noch Pumpen hatte, stand oben im Graben eine Stadtpumpe, aus der auch die Höhlerweggemeinde ihr Wasser holte.

Das steile Ende des Grabens lag in diesem Zustand als enger Verbindungssteig bis Anfang des 18. Jahrhunderts. Vor allem die Bürger der Hohlerweggemeinde verlangten nach einer bequemeren Verbindung zur Oberstadt. Die Mittel für die nötigen Erdarbeiten beim Durchstich und für die Bepflasterung mußten von denen zusammengebracht werden, die besonderes Interesse an dieser Verkehrsverbesserung hatten. Es ging dann auch ein Sammelbogen herum, auf dem der Beschluß der Bürger von der Stadtgemeinde, sowie Oberbrüder- und Hohlerweggemeinde stand: „Demnach viele gute Freunde es gerne sehen, daß durch den sogenannten Graben eine Einfuhr in die Stadt, und zugleich ein guter Ein- und Ausgang vervollständigt werden möchte, wozu anho gute Gelegenheit vorhanden, da noch der Schutt und Steingruß bey dem oben gebauten Thurm liegt (Der Schloßthurm wurde 1725 erneuert und umgebaut), und desfaß mit dem Baumeister Matthiesen ein Vergleich getroffen werden könnte, wenn man nur erst wüßte, wie viel ein jeder dem gemeinen Wohlfeyn und jedes Commoditet zu Gefallen beytragen wollen und deswegen ihren Nahmen unter zu zeichnen.“

Lauenburg, den 23. May 1726.“

Es kam aus den drei Gemeinden eine Summe zusammen, die den Bau möglich machte. Am stärksten beteiligte sich die Hohlerweggemeinde. Die Namen dieser Geber seien aus familien-geschichtlichen Gründen hier wiedergegeben: „Vom Hohlenwege: Christian Albrecht Pfeiffer, Johann Friedrich Pfeiffer, Jürgen Clasen, Hans Hinrich Straube, Franz Jürgen Bafedau, Matthias Janke, Hans Caspar Lühr, Johann Brandt, Severin Wedel, Ulrich Bredenburg.“

Bald ging man dann an den Bau. Für die Abfuhr der Erdmassen mußten Fuhrleute und Gespanne aus den benachbarten Dörfern herangezogen werden, so heißt es wiederholt in den Rechnungen: „Osterlamm nach Schnackenbeck gesandt wegen Wagens“, „Osterlamm nach Bafedau gesandt wegen Wagens“. Es müssen heiße Mattage gewesen sein, denn immer wieder ist in den Rechnungen zu lesen: „Bisher an Bier denen Fuhrleuten“.

Jeder freute sich, als diese Arbeit fertig war. Der Verkehr von der Oberstadt zur Unterstadt war doch erheblich erleichtert, man hatte den Umweg durch den Hohlerweg nicht mehr nötig. Aber der Graben sollte hinterher viel Anlaß zu Vergernis und Streit geben. Nach kaum zwanzig Jahren war die Bepflasterung so schlecht geworden, daß große Verbesserungsarbeiten nötig wurden. Mit dem Jahre 1742 beginnt nun ein Prozeß um den Graben, den die drei Gemeinden, die ihn einst gemeinsam gebaut hatten, miteinander führten. Die Stadtgemeinde sowie die Oberbrüdergemeinde lehnten die Beisteuerung zur Erhaltung des Grabens ab. Dieser Streit dauerte sehr lange, nach 1776 lebte er wieder auf. Der Landdrost in Rakeburg versuchte immer wieder die Streitfrage zu klären und zu beseitigen, aber so leicht war das nicht, er stieß auf harte Köpfe. Kommissionen kamen und gingen, lange Protokolle wurden aufgesetzt, aber ohne Erfolg. Wurde die Oberbrüdergemeinde von der Regierung zum Mittragen der Reparationskosten aufgefordert, so lehnten ihre beiden Vertreter, Johann Paul Stern und Niclas Hilmers, das klipp und klar ab: „Wann wir nun in ante actis deutlich gezeigt, daß dieser neue Weg, welcher wegen der rechts in demselben befindlichen Brunnenquellen immer schadhafft bleibt, und keinen festen Grund bekommen kann, außerhalb unserer Gemeine, und allein in dem Hohlerwegrevier belegen, wir auch von demselben nicht das allergeringste Interesse haben, sondern ihn leicht entbehren können: So können wir uns auch zu der vom Königl. Amte uns neuerlich zu gemuteten reparation desselben unmöglich verstehen“ (1745).

Bürgermeister und Rat der Stadt lehnten die Mithilfe zu den Erhaltungskosten des Grabens ebenfalls gegenüber der Regierung ab: „Daß wir uns in dieser Sachen gar nicht einlassen können; Angesehen einestheils die hiesige Stadt in diesem und vorigem Jahre Ausgaben genug gehabt, anderentheils man auch mit Bepflasterung der Neustadt nordwärts hinaus im Werke begriffen ist, wodurch also unser aerarium mächtig erschöpft und noch erschöpft werden dürfte. Und ob zwar vor dem von Seiten der Stadt zu der Bepflasterung des Grabens etwas gegeben worden, so ist demnach solches nicht aus gemeiner Stadt-Cassa, sondern von Privatis hergegeben worden, die wir aber von neuem dazu nicht anhalten können“.

Die Hohlerweggemeinde sollte ihre Straße selbst in Ordnung halten, doch die Regierung drängte immer wieder dahin, daß alle drei die Kosten tragen sollten. Als der Amtmann Reinbeck aus Neuhaus zur Schlichtung des Streites um den Graben nach hier kam, entschied er sich auch dahin, daß alle drei Gemeinden die Erhaltungskosten aufbringen mußten. So ist dieser Streit in unsern Stadtmauern dann auch wohl zu Ende gegangen; genaue Akten über seinen Ausgang liegen nicht vor.

Wir meinen gar zu leicht, die alten Zeiten seien voll Frieden und Ruhe gewesen, dieser geschichtliche Ueberblick einer unserer Straßen zeigt uns aber, daß auch früher Kampf und Streit waren, in denen jede Partei charaktervoll ihre Meinung vertrat.

Lauenburg vor 50 Jahren.

In Nachstehendem sehen wir unsere Aufzeichnungen aus der Vergangenheit fort mit dem Abdruck eines Teiles der Dezemberereignisse des Jahres 1878.

4. Dezember: Der Bauplatz für das Schulhaus zur Unterbringung der Schüler ist von der Stadt käuflich erworben. Es ist dies ein Teil des sogenannten Weingartens, der zu dem von der Stadt gepachteten Vorwerk gehört. Der Platz ist für die Lage eines Schulhauses recht geeignet. Während er ziemlich abseits liegt, so daß das Leben und Treiben auf den Straßen nicht störend auf den Unterricht einwirken kann, ist er doch wieder so ziemlich mitten in der Stadt gelegen und bei der eigentümlichen Lage unseres Ortes für alle Kinder erreichbar. Es wird nun Aufgabe der Schulbehörde sein, sich über die Größe des Schulhauses, die innere Einrichtung desselben, mit einem Worte über die ganze Art der Ausführung des Baues schlüssig zu werden und den städtischen Kollegien dementsprechende Vorschläge zu machen. Klein kann der Bau nicht werden; denn es werden jetzt in den städtischen Schulen 700—800 Kinder in 10 Klassen unterrichtet, und es ist vorauszu sehen, daß wegen der Ueberfüllung verschiedener Klassen für die Folge 10 Klassen nicht ausreichen werden. Dann wird das neue Schulhaus doch notwendig eine Lehrer- (Rektor-), sowie eine Schuldieners-Wohnung und außerdem ein Lehrer-Konferenz-Zimmer, einen Saal zur Abhaltung von Prüfungen, ein Zimmer zur Aufbewahrung der Lehrapparate und Sammlungen, abgesehen von sonstigen notwendigen kleinen Räumlichkeiten, enthalten müssen. Auch wird nach unserem Dafürhalten beim Bau eines neuen Schulgebäudes schon darauf Bedacht genommen werden müssen, Räume zu schaffen, etwa zwei bis drei Klassen, die für eine über kurz oder lang einzurichtende höhere Mädchenschule zu verwenden sind; denn das Aufhören der Privat-Mädchenschulen am hiesigen Orte ist nur noch eine Frage der Zeit. Die städtische Vertretung wird zweifellos auch jede Gelegenheit ergreifen, um bei nicht allzu großen Kosten eine höhere Mädchenschule zu gründen und so den Bürgern Gelegenheit zu geben, ihren Töchtern ebenso wie den Knaben in einer öffentlichen Schule gegen ein entsprechendes, nicht zu hoch gestelltes Schulgeld einen in jeder Weise genügenden Unterricht geben zu lassen. Jedenfalls wird der Bau weit größer sein müssen, als das jetzige Realschulgebäude, und die Aufbringung der erforderlichen Kosten wird für die Finanzen der Stadt wieder eine harte Last werden. Der Bau eines städtischen Schulhauses ist aber durchaus notwendig; wird derselbe nur zweckentsprechend ausgeführt und wirken die darin später tätigen Lehrer mit Lust und Liebe, so ist das Geld nicht schlecht angelegt; es wird uns und unseren Nachkommen zum Segen gereichen. — 5. Dezember: Das Aufheben der Haltestelle Dalldorf wird von vielen Gewerbetreibenden unserer Stadt schwer empfunden. Alle diejenigen, die in Dalldorf oder den benachbarten Dörfern geschäftlich zu tun haben, benutzten natürlich früher die Bahn, und wenn die Einnahmen der Bahn dadurch auch nicht wesentlich erhöht wurden, so hatte dieselbe ja auch durch das augenblickliche Halten des Zuges keine außerordentlichen Ausgaben. Früher gab derjenige, der in Dalldorf einsteigen wollte, selbst das Haltesignal und wurde daraufhin mitgenommen. Diese Einrichtung wird die die Strecke Lauenburg-Büchen jetzt befahrende Staatsbahn nicht gelten lassen wollen, sondern, soll Dalldorf eine Haltestelle bleiben, mindestens die Anstellung eines Wärters für diese Haltestelle verlangen. Dieser Wärter wäre natürlich von der Berlin-Hamburger Bahn anzustellen und zu besolden. Da ein solcher Wärter nun nicht angestellt ist, scheint dies der einzige Grund für die Aufhebung der betreffenden Haltestelle. Wenn man bedenkt, daß zwischen Lauen-

burg und Lüneburg — eine Strecke, die wenig weiter ist, als Lauenburg-Büchen — zwei Haltestellen vorhanden sind, so muß man das Aufheben der Haltestelle Dalldorf als eine gegen das Publikum wenig rücksichtsvolle Handlung bezeichnen und kann nur wünschen, daß auch die Strecke Lauenburg-Büchen bald ganz Staatsbahn wird. Es ist anzunehmen, daß man dann etwas mehr Rücksicht auf das Publikum nimmt. Man kann dies schon daraus schließen, daß zum Vorteil des Publikums auf der Lauenburg-Lüneburger Staatsbahn-Strecke Wagen 4. Klasse fahren, während auf der Strecke Lauenburg-Büchen, der Berlin-Hamburger Bahn gehörig, eine 4. Wagenklasse nicht existiert und auch trotz einer Petition der Lauenburger Stadtbehörden nicht eingeführt worden ist, weil die Direktion der Berlin-Hamburger Bahn behauptet, für Einführung der 4. Wagenklasse zwischen Lauenburg und Büchen liege kein Bedürfnis vor, soll wohl heißen, wir können bei der 4. Wagenklasse nichts verdienen, denn wer fahren will und muß, soll wohl 3. Klasse fahren. — 6. Dezember: In einer Versammlung des Neuen Bürgervereins empfahl der 2. Bürgermeister Bruns die Einreichung einer Petition, die auch die Unterstützung des Magistrats habe, zwecks Wiedereinlangung der aufgehobenen Haltestelle Dalldorf, an das Ministerium. Es folgte noch ein Vortrag über Blindenerziehung und die Besserung betr. der angeregten Einrichtung einer höheren Mädchenschule. — 12. Dezember: Die Schulbehörde hat für das neu zu bauende städtische Schulhaus bezüglich der Zahl der einzurichtenden Räume folgendes festgestellt: 14 Klassen- und 1 Konferenzzimmer, 1 Saal zur Abhaltung von Prüfungen u. s. w., 1 Rektor- und 1 Schuldienerswohnung, 1 Zimmer zur Aufbewahrung der Lehrapparate, Bibliothek und Sammlungen, außerdem Keller- und Bodenräume. Die Kosten des Baues werden auf 65 000 bis 70 000 M veranschlagt, und der Bau wird nur auszuführen sein, wenn der Staat einen wesentlichen Teil der Kosten übernimmt. — 14. Dezember: Im Laufe dieses Herbstes ist auch ein Teil, etwa ein Drittel, des bisherigen Steinpflasters der Wegestrecke von der Stadt bis zum Glasing aufgenommen und durch Stein Schlag-Chaussée ersetzt worden. Im folgenden Jahre soll wieder eine gleiche Strecke umgelegt werden, so daß drei Jahre darüber vergehen werden, ehe der Steindamm verschwindet. Gleichzeitig sind Lindenanzahlungen gemacht, die hoffentlich mehr Schonung finden werden, als die seitens der Verschönerungskommission an dem daneben herlaufenden Fußwege bewirkten Baumpflanzungen. Uebrigens ist es auffallend, daß bei den zahlreichen Anpflanzungen von Chausséebäumen, die in jüngster Zeit im Kreise vorgenommen sind, nirgends Obstbäume Platz gefunden haben.

Chronik des Monats Juni 1932.

2. Von der oberen Elbe wird Hochwasser gemeldet, das hier am 12. Juni mit einem Höchststand von plus 3,66 Meter erwartet wird.
4. Das Heimatmuseum veranstaltete eine Sonderschau des Diplom-Ingenieurs W. Hadelers von Photographien heimatischen Charakters, die vierzehn Tage hindurch zu sehen war. — Der Lauenburger Schifferverein hielt eine Versammlung im „Alten Schifferhause“ ab, in der Bericht über die bisherige Tätigkeit des Elbeschifferbetriebsverbandes gegeben wurde.
10. Stab und 1. Kompanie der 1. Marine-Artillerie-Abteilung in Kiel bezogen hier Quartier, um am folgenden Tage den Weitermarsch anzutreten.
12. Das Lauenburgische Landesmissionsfest wurde in Lüttau gefeiert. Die Jubiläumsfeier zum 50jährigen Bestehen des Lauenburger Männerturnvereins von 1882 nahm einen ausgezeichneten Verlauf.
13. Das Hochwasser der Elbe erreichte hier seinen höchsten Stand mit plus 3,00 Meter am Hohnstorf-Pegel und ist damit 66 Zentimeter unter der Vorhersage geblieben.
17. Das Stadtverordnetenkollegium trat zu einer Sitzung zusammen, die aufgrund mehrerer Anträge der S. P. D.-Fraktion und der K. P. D.-Fraktion einberufen war.
18. In einer vom Magistrat einberufenen Versammlung wurde Auskunft über das Projekt einer hier in Aussicht genommenen vorstädtischen Kleinsiedlung gegeben. Es war erkennbar, daß für diese Stadttrandsiedlung in dieser Versammlung sehr viel Interesse vorhanden war.
23. Der Vaterländische Frauenverein unternahm eine Ausfahrt in Automobilen nach der Gohrde. — Am 21. Juni hatte der Verein die älteren Damen der Stadt zu einer gemeinsamen Kaffeetafel im Hotel Stappenbeck eingeladen. Auch dieser „Großmütterchen-Kaffee“ verlief, wie in den Vorjahren, wieder aufs beste.
25. Am 25. und 26. Juni tagten in unserer Stadt der Verband Schleswig-Holsteinischer Haus- und Grundbesitzer-Vereine sowie die Vertreter des Gau's Nordmark des Reichsverbandes für Deutsche Jugendherbergen. Beide Tagungen waren gut besucht und nahmen bei schönstem Sommerwetter einen ausgezeichneten Verlauf.



Aus dem Lauenburger Heimatmuseum



Seit der letzten Bekanntgabe sind dem Museum aufs neue Ueberweisungen zuteil geworden, die hier mit Dank an die Spender genannt werden. Es schenkte

Herr Schmiedemeister Karl Krüger eine kunstvoll geschmiedete Forke. Es ist das Meisterstück, welches sein Vater der Lauenburger Innung für Schlosser, Schmiede und Kupferschmiede am 10. Mai 1852 vorlegte und daraufhin in die Reihe der Meister aufgenommen ward. Am 25. Juli 1867 wurde dem Schmiedemeister Heinrich Krüger nach abgelegtem Bürgereid von dem Stadtmagistrat der Bürgerchein erteilt; auch dieser Schein, ein Dokument des früheren Gemeindebürgerrechts, ist von Herrn Krüger dem Archiv des Museums überwiesen.

Frau H. Krüger stiftete zwei der gestickten bunten Rappen, welche bis in die siebziger Jahre des vorigen Jahrhunderts hier in Lauenburg von den Frauen getragen wurden. Die einzigste Besitzerin dieser beiden „blanken Mützen“ war Luise Dorette Krüger, geb. Hinz.

Von alter Innungszeit sprechen zwei Zeichnungen, welche Herr Eduard Bolle in Hamburg, ein gebürtiger Lauenburger, schenkte. Beide Blätter sind angefertigt von dem Großvater des Stifters, dem Schlossermeister J. Christian Bolle, und geben aufs genaueste ausgeführte Zeichnungen von Schlössern, wie sie als Handwerkskunst vor 100 Jahren in den Werkstätten hergestellt wurden. Das erste Blatt ist von dem jungen Schlossergefellen aus der Wanderschaft, am 27. Juni 1821 in Wien, gefertigt; das zweite am 28. Januar 1828 entstanden und der Innung in Lauenburg vorgelegt, um den Meistertitel zu bekommen.

Weiter sind dem Museum als Geschenk überwiesen:

- 4 Lauenburger Münzen (Julius Franz, 1 Gulden 1678 — derselbe $\frac{1}{16}$ Taler 1678 — Georg II. Doppelschilling 1736 — derselbe $\frac{1}{2}$ Kupferdreiling 1740) von Herrn Steuerinspektor Dorfmann in Altona,
- 1 Kanonenkugel, aus dem Gefechte bei Lauenburg 1813 stammend — 1 Vorhängeschloß älterer Konstruktion — 1 Petschaft von Herrn Schriftföher Heinrich Trost,
- 1 dänische Zollflagge, die hier in Lauenburg in Gebrauch gewesen, mit dem Namenszug Christian des Achten von Frau Fr. Burmeister,
- 1 Hirschfänger, gefunden im früheren Tesperhuder Zollgebäude, von Herrn E. Ziebel in Grünhof,
- 1 Einlaßkarte zu dem am 15. Juni 1846 in Lauenburg abgehaltenen Sängerkongress von Fräulein Hermine Meyer,
- 3 photographische Aufnahmen (1. und 2. Ausgabe der von der Stadt Lauenburg beschafften Kartoffeln am 11. April 1916 — 3. Bild über den Schauplatz des Gefechtes bei Lauenburg a. d. Elbe 1813) von Herrn Dipl.-Ing. Haderer in Berlin.
- 1 Hypothekenbrief vom 29. September 1818 von Herrn Schuhmachermeister Dührkoop,
- 1 Kaufbrief vom 4. Juni 1817 — 1 Konzessions-Erteilung vom 24. September 1817 — 1 Kaufkontrakt vom 29. April 1825 von Herrn Schlachtermeister Chr. Mühlsfeldt,
- 1 Lauenburger Gesangbuch 1833 — 1 Goldwaage vom Schüler Egon Ebert.